

Zwei Pappkartons, jeder mit 100 Dosen. Im Hauptschiff, am Rande des Chors, haben wir sie auf dem Boden ausgekippt und hebeln die Deckel ab. Liviu und Wilson benutzen Zeltheringe, ich habe ein Brotmesser in der Hand. Die offenen Dosen reichen wir Justo Gallego. Er gießt die Lackfarbe in ein aufgesägtes Plastikfass und rührt mit einem langen Stahlnagel um. Terpentin dämpfe steigen auf. Morgen werden wir Eisenstäbe in die Lackbrühe tunken. Sie sollen nicht rosten, wenn sie verbaut sind, hoch über uns in der Kuppel. „Hay que saber las cosas“, sagt Justo. Man muss halt wissen, wie man's macht.

Er macht Gewaltiges. In 44 Jahren hat er sein unerschütterliches Gottvertrauen auf 1000 Quadratmeter nackten Beton gestellt. 50 Meter ist seine Kathedrale lang, 20 Meter breit, knapp 25 Meter hoch – der Innenraum des Hamburger Michel ist nur wenig höher. Errichtet hat Justo sein Bauwerk ohne jede Vorbildung und aus allem, was auf Baustellen und in Fabriken übrig bleibt: alten Ziegeln und Backsteinen, Zement und jeder Menge Eisenschrott. Daneben hat er ein Labyrinth hochgezogen, mit Sakristei und Kapellen, mit Baptisterium und Kreuzgang. In den Löchern und Ritzen nisten Tauben, auf einem Turm zieht im Sommer ein Storchpaar seine Jungen groß.

Mejorada del Campo ist ein 22 000-Einwohner-Ort im Speckgürtel Madrids und liegt eingeklemt zwischen Autobahnen und Industriegebieten in der Einflugschneise des Flughafens. Alle paar Minuten dröhnen Flugzeuge über uns hinweg. Sie haben ihre Räder ausgefahren, sind zum Landen bereit.

Aber das dringt nicht in Justos Welt. Mit seinem imposanten Bau hat sich der Bauersohn einen eigenen Kosmos geschaffen, dessen Logik nur er durchschaut. In dem man zum Mauern keinen Maurer und zum Dachdecken keinen Dachdecker braucht, in dem Bibelrezepte die Statik ersetzt. Und wir sind sein Team: Liviu, ein rumänischer Bauschlosser, und der Lastwagenfahrer Wilson aus Kolumbien. Ich, „el Alemán“, hospitiere für vier Tage.

Auf Justos Geheiß streichen wir die Treppen vor dem Portal mit Schrubbern, schaffen Ziegel von links nach rechts, schippen Sand, mischen nach Gutdünken Beton und schlagen Schrauben mit dem Hammer ins Holz. Einen Schraubenzieher gibt es nicht. Eine Baugenehmigung auch nicht, alles ist illegal. „Justo ist ein Heiliger“, sagt Wilson.

50 € bekommt der Kolumbianer am Tag. In Madrid, wo der 23-Jährige hin und wieder Pakete ausfährt, gibt es auch nicht mehr. „Ich bin gläubig“, sagt Wilson. Da arbeitet er lieber hier draußen bei Don Justo.

Der Heilige trägt ein rotes Jacques-Cousteau-Mützchen über dem faltigen Gesicht, seine Bauarbeiterhände ragen aus einem abgewetzten Filzmantel. Als Gürtel hat er sich einen Draht um den Bauch gelegt und die Enden hinter dem Rücken zusammengedreht. Um den Mund tummeln sich weiße Bartstoppeln, die Brauen wölben sich wie Rundbögen über die tief liegenden Augen. Selten ahnt man, was er denkt. „Nur die Liebe zu Gott hat all das möglich gemacht“, sagt er.

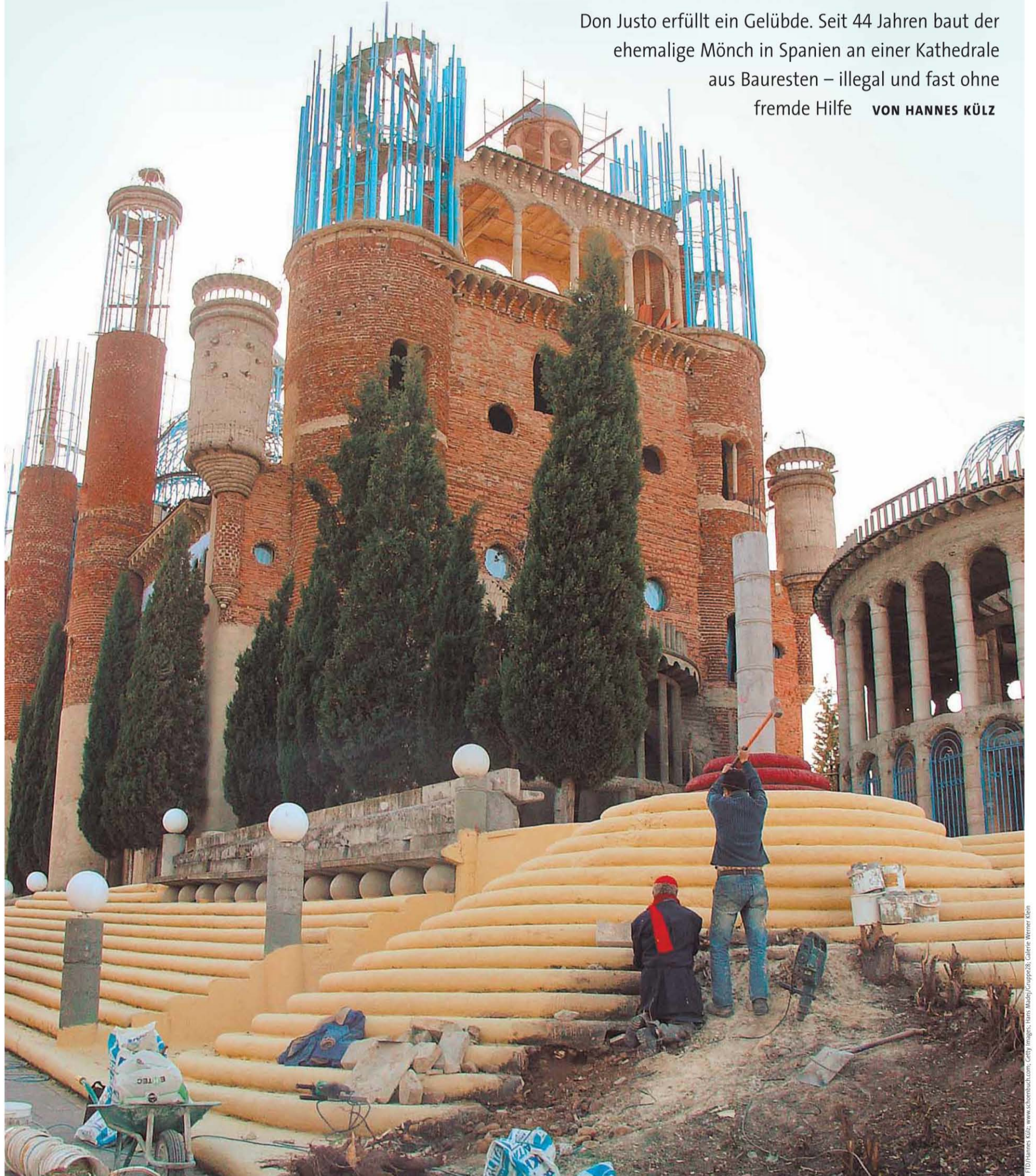
Als Justo Gallego geboren wird, ist Mejorada ein Nest, sind die 20 Kilometer in die Hauptstadt ein weiter Weg. Seine Schulzeit endet nach wenigen Jahren: Der Vater stirbt im spanischen Bürgerkrieg, nun gibt es Wichtigeres zu tun. Zäune ziehen, Schafe hüten, Kartoffeln pflanzen. Mit 27 tritt Gallego in einen Trappistenorden ein, acht Jahre später bekommt er Tuberkulose. Eigentlich eine tödliche Sache, die Mönche schließen ihn wegen der Ansteckungsgefahr aus. Gallego betet zur „Virgen del Pilar“, der Jungfrau der Säule, der Schutzheiligen Spaniens: Wird er gesund, gelobt er, baut er ihr eine Kathedrale.

Offenbar will die Jungfrau sie haben.

► Fortsetzung auf Seite 2

Lehre beim Baumeister Gottes

Don Justo erfüllt ein Gelübde. Seit 44 Jahren baut der ehemalige Mönch in Spanien an einer Kathedrale aus Bauresten – illegal und fast ohne fremde Hilfe **VON HANNES KÜLZ**



Aufhängen: Garderoben



Seite 3 Aufschlagen: Videospielromane



Seite 4 Aufsteigen: Skilaufen in Spanien



Seite 5 Aufkaufen: Kunststück

Lehre beim Baumeister Gottes

► Fortsetzung von Seite 1

Gallego überlebt und hält sein Versprechen, er ist nun ein wohlhabender Mann: Zigtausende Quadratmeter Land hat er geerbt. Er verzichtet auf Frau und Freunde, versetzt ein paar Äcker, kauft einen Bagger und hebt auf einem Grundstück der Familie am Dorfrand eine Grube aus. Um Erlaubnis fragt er niemanden, niemand hält ihn auf. Die katholische Kirche ist eine der Grundfesten des Franco-Regimes – und Justos Baustelle damit unantastbar. Als der Diktator 1975 stirbt, stehen die ersten Wände. „Die Arbeit an der Kathedrale ist mein Gebet“, sagt Justo.

Es beginnt jeden Morgen um acht. Er entzündet ein paar Scheite Bauholz in einem Blechkübel. Wie ein Weihrauchfass trägt er es umher, wenn er durch seine Welt schlurft. Er fröstelt ein wenig, Rauchschwaden ziehen ins unverputzte Gewölbe. Die offizielle Kirche hilft ihm nicht, sie hat sein Bauwerk nie anerkannt. „Alle Probleme habe ich selbst gelöst“, sagt er und fängt mit einer ausladenden Geste die ganze Halle ein. Staub tänzelt in den Lichtbündeln, die durch die Löcher im Dach strahlen.

Hunderte waschtrommelgroße Eimer hat er mit Beton gefüllt. Hat ihn hart werden lassen, die Eimer weggeschnitten und die Klötze zu Säulen aufeinandergestapelt. 22 Stück sind es bei den höchsten Säulen, den tragenden. Nur beim Wellblechdach und der Kuppel haben ihm seine Neffen und ein paar Leute aus dem Dorf geholfen. Als Flaschenzug diente die Felge eines Kinderfahrrads.

Einen Plan auf Papier hat er nicht. „Der ganze Plan ist hier“, sagt Justo, stellt schepend den Feuerkübel ab und tippt sich gegen den Kopf. Jeden Tag stellt er sich eine neue Aufgabe. „Man darf nicht an einer Sache arbeiten und die anderen liegen lassen“, sagt er, „ich muss überall sein.“

Von dem Plastikfass mit der Lackfarbe ist keine Rede mehr. Liviu, der Rumäne, ist in die Knie gegangen und hat die schwappende Brühle an die Wand geschoben. Ein kräftiger Kerl, 53 Jahre alt. Sein Leben lang hat er auf Baustellen geschuftet, war arbeitslos, hat zwei Töchter zu versorgen und braucht Geld. Seit zwei Jahren ist er als Handlanger in der Kathedrale. Mitzureden hat er nicht. „Justo gibt Anweisungen, ich mache“, sagt Liviu.

Er wuchtet ein armdickes Eisenrohr auf einen Sägebock. An einer Seite ist eine Kurbel angeschweißt. „Alemán, hierher, festhalten!“, kommandiert Justo mich auf die andere Seite. Es gibt Momente, in denen er zu merken scheint, dass einem mit 82 Jahren nicht mehr viel Zeit bleibt. Dann wird seine Stimme energisch. Nervös wickelt er das Ende einer Drahtrolle um das Rohr. „Liviu!“, befiehlt er, „los geht's!“ Liviu greift zur Kurbel. Der Sägebock jammert und quietscht, das Rohr dreht sich in meinen Händen, der Draht wickelt sich auf. Justo zieht von der großen Rolle Draht nach. „Bueno“, brüllt er, „gerade halten, Alemán!“ Einen Meter Spirale drehen wir, es entsteht ein dicker Schlauch aus gewickeltem Draht. Den ziehen wir vom Rohr ab und fangen von vorn an. Eine knappe Stunde lang, insgesamt siebenmal. Dann legen wir aus jedem Drahtschlauch einen Ring: Sieben Gerippe für die Rundfenster einer Wand, die noch nicht steht, zwischen Hauptschiff und Sakristei.

Die Sakristei ist das Lager der Baustelle: Europaletten, alte Fliesen, Eisenstangen, Farbeimer und säckeweise Hydrokulturkügelchen, die Justo aufgetrieben hat. Was sonst in die Töpfe von Zimmerpflanzen kommt, kippt Wilson, der Kolumbianer, in eine Plastikwanne. Wird das nicht ein sonderbarer Beton, Justo? „Klar“, sagt er, aber die Kügelchen seien dreimal leichter als Sand, „man muss schon pflügend sein!“ Und weiter geht's. „Wilson, der Zement! Das Wasser!“ Die Schaufel knirscht in der Wanne, wir mischen einen zähen Brei. Feucht und körnig drücken wir ihn in die Drahtschläuche. Ist die Mischung trocken, haben wir morgen sieben runde Betonfensterrahmen. Viele Teile der Kathedrale hat Justo mit dieser Technik gefertigt: Balustraden, Treppenstufen, Fensterbögen.

Ich sage: Liviu, du bist vom Fach, die Hydrokügelchen fallen zwischen den Drahtwindungen doch wieder raus! Liviu lehnt die Schaufel an die Wand, zieht die Schultern hoch und schiebt sich eine Pall Mall zwischen die Lippen. Er macht sich keine Gedanken mehr, die in Justos Welt keine Rolle spielen. Es ist seine Baustelle, sein Lebenswerk.

Das Wissen dafür hat Justo aus Büchern mit Architekturfotos. Niemand hat je einen richtigen Bauplan gezeichnet, kein Statiker je die Belastbarkeit der Säulen berechnet. Wie auch? Nicht mal Justo kann sich erinnern, was für Betonmischungen er im Lauf der Jahrzehnte in seine Eimer gegossen, was für Mörtel er zwischen die Bruchziegel gespachtelt hat. Bedenken hat er keine. „Da ist viel Zement drin!“

Aber bitte: Wenn der Bürgermeister Fachleute für nötig hält, meint Justo, dann soll er sie auch bezahlen! Schließlich ist die Kathedrale die einzige Sehenswürdigkeit des Ortes.

Der Bürgermeister heißt Fernando Peñaranda. Ein nachdenklicher Mann, der seinen Aschenbecher bis zum Mittag bereits vollge-



raucht hat. 41 Jahre ist er alt, drei Jahre jünger als die Kathedrale. Als Junge ist er mit seinen Freunden durch den Rohbau geflitzt. Dann ging er in die Stadt, studierte Jura und Philosophie, verschlang Nietzsche und Heidegger. Die Naturwissenschaft hat Gott unglaublich gemacht! Der absolute Glaube an die Technik hindert uns, die Welt mit anderen Augen zu sehen! „Als ich das las, habe ich immer an Justo gedacht“, sagt Peñaranda. „Für mich ist er der Beweis, dass es mehr gibt als unseren Verstand.“

Aber, bei aller Liebe, was soll er machen? Man könne nicht einfach ein paar Experten in die Kathedrale schicken, die hier und da eine Stütze aufstellen. Schon eine Untersuchung sei „ein großes Projekt“, sagt Peñaranda. Dazu fehle der Gemeinde das Geld. Und selbst wenn sie es hätte: „Ich kann doch keine öffentlichen Gelder in ein illegales Projekt stecken.“ Einzelne Besucher dulde er, weil keine akute Einsturzgefahr bestehe. Aber Gottesdienste mit Hunderten Menschen? „Auf keinen Fall“, sagt er.

Durch den Seiteneingang der Kathedrale ist ein Mann mit Lederjacke eingetreten. Hinter ihm steht seine Frau, vor der Brust einen Säugling im Tragetuch. Schritt für Schritt tasteten sie sich vor. Betrachten sprachlos die Stahlmatten, die aus den kalten Betonwänden schimmern. Ihre Blicke folgen dem Baggerüst, das bis hinauf zur Kuppel reicht. Die Mutter hält die Hand über ihr Kind.

„Don Justo?“, flüstert sie, „wir möchten Ihnen gratulieren!“ Ihm, der ganz Spanien be-

wegt hat. Justo guckt in das Tragetuch. Langsam hebt er die Hand und streckt sie zögernd aus. Erst im letzten Moment zieht er sie zurück. Vielleicht weil man mit dreckigen Händen keine Babyköpfe streichelt. „Was für Wunder der Herr doch schafft“, seufzt er. Dann leuchten seine Augen mild unter den Brauen hervor, und er lacht mit den drei Zähnen, die ihm oben geblieben sind.

„Wir haben Sie im Fernsehen gesehen!“, sagt die Frau. Vor zweieinhalb Jahren, als der Coca-Cola-Konzern in der Kathedrale einen

TV-Spot drehte und mit Justos Ausdauer für einen Energiedrink warb. Danach wollten Tausende diesen Mann kennenlernen, Justo gab Autogramme und Interviews. Von den Behörden hat er nichts zu befürchten. Niemand würde wagen, die Kathedrale einzureißen. „Dann hätten wir hier einen Volksaufstand“, sagt der Bürgermeister.

Der Rummel hat sich inzwischen etwas abgekühlt. Doch uns besuchen noch immer 20 bis 30 Leute am Tag. Sie geben mir ihre Digitalkameras, und ich schieße Fotos von Damen mit Gucci-Brillen, von Herren mit Strickjacken, von Vätern mit Söhnen, von Ehepaaren mit Besuch aus Argentinien und von Studenten mit Gel im Haar. Stolz posieren sie neben einem Greis, der eine Turnhose und Schuhe mit offenen Schnürsenkeln trägt. „Gracias“, sagen sie danach leise. Und „¡Animo!“, nur Mut, weiter so, Don Justo!

Den lässt die Anerkennung meist kalt. „Solange sie Geld bringen, sollen sie ruhig kommen“, sagt er.

Das Geld! Nicht fürs Leben braucht er es, die 500 € Grundrente reichen ihm. Er lebt bei seinem Schwager im Ortskern Mejoradas, seine Schwester ist vor ein paar Jahren gestorben. Morgens tunkt er ein Stück Brot in den Kaffee, arbeitet bis nachmittags um sechs, samstags bis zwei, abends gibt es Kartoffeln und Zwiebeln, manchmal ein Glas Süßwein, Sonntags ist Ruhetag.

Nein, Geld braucht er, um zu kaufen, was er nicht geschenkt bekommt. Einmal lässt er zehn Tonnen Sand anliefern, eine Palette Ziegel, dann Eisenplatten fürs Dach. Liviu und Wilson muss er auch bezahlen. Die 40 000 €, die Coca-Cola ihm gegeben hat, sind längst verbaut, sein geerbtes Land fast komplett verkauft.

Ein paar Hundert Euro pro Woche werfen die Besucher in die Spendenkiste am Eingang, nicht genug für so ein Projekt. Er zapft alle Quellen an. Als ich ihn ein paar Wochen vor dem Besuch anrief, hat er mir gleich klargemacht, dass er genug Publicity hat. Die Mitarbeit sei natürlich willkommen. Aber Auskunft gibt's nur gegen Honorar. Bei 300 € haben wir uns geeinigt.

Dabei könnte er ein reicher Mann sein. Wegen der absurden Wohnungspreise in Madrid wird im Umland gebaut wie wild. Bauland ist teuer geworden, die Kathedrale längst von Mietskasernen eingekreist. Knapp 5000 Quadratmeter misst sein Areal, Immobilienagenturen schätzen es auf rund 5 Mio. €. „Justo, verkauf das alles und fahr in die Karibik!“, hat jemand in sein Gästebuch geschrieben. „Was soll ich da?“, fragt er. Seine Arbeit ist hier!

Auch wenn er sich nach irdischen Maßstäben hoffnungslos übernommen hat. Von den Geländern der Empore stehen nur Rümpfe, über dem Portal klappt ein riesiges Loch, in das irgendwann eine Rosette mit Glasfen-

tern soll. Die Kuppel ist ein Stahlgerippe, kein einziger der 14 Türme an den Außenmauern ist fertig. 60 Meter hoch sollen die beiden größten werden. Bei der Hälfte ist er angekommen. Ab da ragen blanke Röhren in den Himmel, die Wendeltreppen dazwischen enden im Nichts.

All das soll einmal der Diözese Alcalá de Henares gehören, zu der Mejorada gehört. Sein Testament hat Justo gemacht und den Bischof als Erben eingesetzt. Dessen weltliche Hand ist Generalvikar Florentino Rueda. Der Theologe hält es zwar für eine „große Tat“, was dieser kleine Mann da in Mejorada macht. Schließlich zähle der Wille, und „das Ergebnis ist Gott egal“. Aber was die Erbschaft angeht – nun ja. Nur wenn die Gemeinde in der Kathedrale Messen erlaube, werde man akzeptieren und langsam weiterbauen. „Ansonsten schlagen wir das Erbe aus“, sagt der Generalvikar.

Solche Worte gelangen nicht in Justos Welt. Seine Kathedrale steht!

Am Rande des Chors lodert Feuer in einer Schubkarre. Justo sitzt davor, wärmt sich die Knie und schält einen Apfel. Ab und zu fällt ein Scheit in sich zusammen und wirbelt Funken auf. Sie lassen sein Gesicht kurz aufleuchten und stieben weiter in die Höhe. Schatten flackern über die Betonwände, die Bögen, die Emporen. Vielleicht hat er es ja richtig gemacht: Er hat alles ignoriert, aber das Versprechen seines Lebens gehalten.

Der Mann, der sein Leben mit dem Bau einer Kathedrale verbringt, klappt sein Taschenmesser zusammen, nimmt einen Stock und stochert in der Glut. Nein, der Tod mache ihm keine Angst. Er habe seinen Teil getan, andere werden das Werk vollenden. „Me puedo ir en paz“, sagt er. Ich kann in Frieden gehen.



Besuch auf Justos Baustelle: Der Blick in Richtung Altarraum (gr. Bild l.), gut zu sehen ist die Eimerklotzbauweise der Säulen. Oben: Justo koordiniert die Dacharbeiten, mehrere Dutzend Jesusköpfe aus Beton sind bereits montiert (M.l.). Aus Drahtschlaufen und Beton werden Geländer einer Galerie gefertigt (M.r.). Die Kugeln vor dem Gotteshaus haben keine tiefere Bedeutung. „Sie sehen einfach gut aus“, sagt Justo (u.).

